

Vorbemerkung: In etlichen Folgen sollen hier „Versuche liturgischer Deutung“ fortgesetzt werden – als Dienst an der Verkündigung und als Dienst am Verstehen und Nachdenken und Verkosten.

1. *Gefaltete Hände / das Händegeben*

Von den Gliedern des Menschen ist die *Hand* eines der bemerkenswertesten. Es hilft den Menschen zum Menschen zu machen, hilft ihm, innere Bewegung zu äußern, hilft ihm, den Mitmenschen in einem zeichenhaften Tun wortlos anzusprechen. Deshalb ist es nicht absonderlich, wenn die Hand eine so große Rolle in der Liturgie innehat.

1. *Die Hände gefaltet*, – so geht der Priester an den Altar, so mit ihm die Ministranten und auch die Gemeinde in besonders wichtigen Augenblicken. Die beiden inneren Handflächen liegen aneinander, die Daumen sind übereinander gelegt. Was bedeutet das?

Wir alle kennen diese Art des Händefaltens als indischen Gruß. So begrüßt Mutter Teresa ihre Besucher. Aber der Sinn! Die gefalteten Hände strecken sich dem Besucher, dem Höheren, dem Göttlichen entgegen, wie wenn ein Schiff mit seinem Bug durch die Hafeneinfahrt gleitet. Der Mensch kommt zum anderen hin, er überliefert sich, er geht in ihn hinein, ein Teil für das Ganze.

Von daher gesehen, war es eine selbstverständliche Entwicklung, daß diese Art des Händefaltens sich mit dem weltlichen Ritus des Lehnseides verband. Als König Harald von Dänemark, seines Reiches verlustig, hilfesuchend nach Ingelheim zu Ludwig dem Frommen eilte, da legte er seine gefalteten Hände in die Hände des Kaisers hinein. Der Kaiser aber umfaßte von außen die aufeinandergelegten Hände des Königs. In dieser Weise legte Harald seinen Lehnseid ab. Nun konnte und mußte Ludwig seinen dänischen Vasallen in seine angestammte Königswürde heimführen.

In dieser Form wurde regelmäßig der Lehnseid abgelegt, ohne daß man an anderes als diese weltlichen Rechtsverhältnisse dachte.

Doch seit der nachkarolingischen Zeit übernimmt auch die Liturgie diesen Ritus. Beim Gehorsamsversprechen legt der Neugeweihte seine zusammengelegten Hände in die Hände seines Bischofs und gelobt so Ehrfurcht und Gehorsam. Ein weltlicher, ritterlicher Ritus wird verkirchlicht. So blieb es bis zum heutigen Tag: Lehnseid zu Christus und zum Bischof!

Wenn man also die ausgestreckt gefalteten Hände des Priesters und der anderen Altardiener sieht, darf man sie als Lehnsträger Christi erkennen. Sie sind Sachwalter seiner Geheimnisse und seines Reiches. Der priesterliche Zelebrant selber weiß sich an sein Gehorsamsversprechen gegenüber dem Bischof erinnert. Er ist in dieser Stunde nichts als Arm und Hand seines Bischofs, der der letztverantwortliche Zelebrant des heiligen Opfers bleibt. Priester und alle Altardiener sehen um ihre gefalteten Hände ausgestreckt die

umfassenden Hände des Bischofs, – mehr noch die aufnehmenden, bergenden Hände des Apostelnachfolgers.

Diese Form der Gebetshaltung mit ausgestreckten Händen ist in nicht germanischen Ländern, in Italien und Frankreich und Spanien nie so recht angekommen – bis auf den heutigen Tag, obwohl die Vorschrift des Missale eindeutig ist. Man hat vermutlich den germanischen – weltlichen – militärischen Lehnseid nicht in die Liturgie aufnehmen wollen.

2. *Die Hände gefaltet*, so knien und beten wir vor Gott. Aber dann ist es gewöhnlich *das Verschränken der Hände*, das Ineinandergreifen der Finger, die auf dem anderen Handrücken ruhen bleiben. Woher stammt dieser Brauch?

Unsere Großmütter, angefüllt von original jansenistischer Pädagogik, sagten ebenso eindringlich wie falsch interpretierend ihren Enkeln: „Man darf die Hände nicht hinunter zur Hölle falten, man muß sie aufrecht zum Himmel hinauf falten!“

Damit hat das Händefalten wahrhaftig nichts zu tun. Das ist ein Kinderschreck!

Das Ineinanderfügen der Hände stammt ebenfalls aus weltlicher Sitte, nicht aus der Liturgie. Wenn einst in einem entlegenen Gutshof ein unbekannter Besucher kam, dann mußte er seinen Gastgeber beweisen, daß er nichts Böses beabsichtigte. Die eng verschlungenen Hände konnten keinen Dolch, keine sonstige Waffe halten. Sie konnten keinen Angriff führen, ohne sich zunächst einmal zu entflechten. So wird diese Art des Händefaltens zum Zeichen der Waffenlosigkeit, der Friedfertigkeit, der Freiheit von Angriffsabsichten. Diese Händehaltung benutzte man auch beim Gebet – friedfertig, friedliebend vor Gott: „Ich führe nichts in den Händen, ich bin ganz wehrlos vor Gott“.

3. *Gefaltete Hände!* Manche Völker machen dies ganz anders. Weit bekannt ist der französische volkstümliche Gebetsgestus: *Die Arme* werden vor der Brust verschränkt, *überkreuzt* – mehr oder weniger lässig.

Auch hier liegt ein Sich – unschuldig – bekennen vor. Wer die Arme überkreuzt, kann keine Waffe halten, kann keinen Angriff planen. Zugleich zeigt diese Haltung an: Ich verschließe mich in mir selber. Eine Haltung der Innerlichkeit! Der so betende und kommunizierende Mensch ist nicht geöffnet für die Welt des Bösen. Diese Versiegelung des Inneren geschieht unter dem Zeichen des Kreuzes. Denn die Arme liegen in Kreuzform als Wache vor der Brust. In der Kreuzestat Jesu Christi und in der Kreuzesnachfolge des Christen wagt der Mensch sich betend Gott zu nahen. Ob des inneren Reichtums dieses Gestus willen bedauert man, daß er im deutschen Sprachgebiet nicht heimisch ist. Andererseits kommt man nicht an gegen die leise Befürchtung, die verschränkten Arme könnten ein wenig theatralisch aussehen.

4. In die Liturgie ist erst in ganz neuer Zeit eingegangen das *Händegeben*, das *Shake-hands*. Es wird verwendet als Zeichen für den Friedensgruß vor der hl. Kommunion. Doch ist dieser liturgische Gebrauch des Händegebens eine Seltenheit, wenn man mit der welt- und völkerumfassenden Sitte des Händegebens vergleicht.

Was bedeutet die Handdarreichung? Sie ist ein Auslieferungsgestus: „Ich gebe mich in deine Hand!“ – Wieder steht die Hand für den ganzen Menschen da.

Hand in Hand sind zwei Menschen miteinander vereint, um nun gemeinsam zu wirken. Das Sich-ausliefern an den anderen geschieht also nicht zur Unterwerfung, sondern zur Gemeinsamkeit: „Wir gehören zusammen!“

Allerdings gewinnt das Händereichen eine andere Akzentuierung, wenn etwa die Königin von England handreichend an ihren Besuchern vorbeigeht: Sie nimmt ihn in ihre Gunst, ihr Werk hinein. Wie sang doch das einst hochgerühmte Lied: „... als sei's ein Stück von mir!“ Wie eigenartig, der gleiche Brauch sieht sich von oben nach unten anders an als von unten nach oben: Hingabe und Annahme, Huld und Unterwerfung . . .

Am Rande fragt man sich, wer wohl noch daran denkt! Aber im Unterbewußtsein lebt doch noch das Wissen um den Sinn. Man sieht es dann, wenn einmal das Händereichen verweigert wird. Hier wird es dann schmerzlich klar, daß die Hingabe oder die Annahme verweigert wird.

Wenn auch die liturgische Verwendung des Händegebens beim Friedensgruß noch ein Rüchlein von fremder kühler Weltlichkeit umweht, so muß man doch zugeben, daß es sich auch aus gedanklichen inneren Gründen gut eignet für die Bekundung des Friedens und der Gemeinschaft.

2. Erhobene Hände

Die menschliche Seite

Der nächtliche Streifenpolizist ruft eine verdächtige Gestalt an: „Hände hoch!“ Der so Angerufene erhebt seine Hände. Was soll das? Wer die Hände und Arme hoch erhebt, kann nicht mehr schlagen oder schießen, er wird sogar im Laufen behindert. „Hände hoch!“ Das ist also eine Geste der Wehrlosigkeit, des Sich-ergebens. Das wollen auch die erhobenen Arme und Hände des Beters in der Liturgie sagen: „Wir sind wehrlos vor dir, o Herr!“

Die Verhaltensforschung weiß noch um eine andere Deutung der erhobenen Hände: Als der Mensch noch auf den Bäumen umherkletterte, wußte er sich sicher auf der Höhe und im Wipfel des Baumes. Kam ein Raubtier, um ihn auf einem Spaziergang unterhalb der Bäume zu vereinnahmen, so sprang er zum nächsten Stamm, warf seine Arme in das Geäst und war gerettet. Die

erhobenen Hände und Arme wurden ihm zur Rettung aus der Not. So spricht dieser Gestus zu Gott hin: „Herr, nimm mich auf, Du bist meine Rettung.“

Die christliche Sicht

Der Jurist und Theologe Tertullian im 3. Jahrhundert dachte die Handerhebung christlich durch. Er sah sich an die erhobenen, ausgebreiteten und angenagelten Hände unseres Erlösers erinnert. Der Priester, der am Altare stand, die Hände ausgebreitet, lenkte ihn auf den gekreuzigten Hohenpriester hin. Durch diesen Gestus wies und weist sich der zelebrierende katholische Priester als Stellvertreter des Hohenpriesters aus. Darum geschieht die Erhebung der Hände bei den „Präsidialgebeten“ (Amtsgebeten) des Priesters, bei den Orationen, bei Präfation und Kanon. Diese Schau der Märtyrerzeit ist immer noch die faßlichste Erklärung des priesterlichen Orations- und Hochgebetsgestus für den kindlichen und einfachen Menschen. Am Rande bemerkt: Welch ein grausiger Widerspruch ist der in der Haltung des Gekreuzigten betende Priester, der nur an das nächste Hobby und Abendessen denkt.

Abarten und Änderungen

Merkwürdigerweise kann man derzeit beobachten, daß manchem Zelebranten der alte Ritus zu beschwerlich geworden ist. Lässig legen sie die Hände auf den Altar, lesen dabei Oration oder Präfation vor, als genierten sie sich, das Bekenntnis zum Gekreuzigten sichtbar zu machen, – ein Punkt mehr für das mangelnde sakramentale Selbstbewußtsein des modernen Priesters.

Eine weitere selbstverordnete Abänderung ist zu beobachten: Der Zelebrierende hält die Hände mit nach oben geöffneten Handflächen empor. Es ist ein Gestus des Empfangens, vielleicht auch des Emporhebens oder Darbringens. Hier kann man nicht leugnen, daß die Haltung einen Sinn hat. Aber sie ist nicht die überlieferte Darstellung des Gekreuzigten, auf die man wahrhaftig nicht verzichten sollte. Eine nicht gemäße und doch fromm erdachte Änderung war es, wenn noch bis weit in dieses Jahrhundert hinein mancherorts das Fünf-Wunden-Gebet von allen Betern mit erhobenen Armen verrichtet wurde.

Alttestamentliches Erbe

Das Erheben der Hände zum Gebet hat schon das Alte Testament gekannt. Wir erkennen es in einer der ergreifendsten Szenen des Buches Exodus (17,10–13): Moses steigt während Josuas Kampf mit den Amalekitern auf den Gipfel eines Hügels. Er erhebt seine Arme und betet für die Kämpfenden. Als seine Arme herabsinken, stellen sich Aaron und Hur neben Moses und halten seine Arme hoch. Israel siegt, so lange und weil Moses betend seine Hände emporhebt. – Eine der Seiten des Alten Testaments von der Lehre über das Gebet! Aber in unserem Zusammenhang erkennen wir Tatsache und Wert-

schätzung des Gebetsgestus, den manche abzutun beginnen. Man darf mit Sicherheit folgern, daß Christus diese Gebetsform kannte, vielleicht auch, daß er sie ausübte.

Islamische Verwandtschaft

Beten mit erhobenen Armen und Händen ist auch im Islam üblich, ja, es ist die entscheidende Gebetshaltung: Man erhebt die Arme bis Kopfhöhe und hält sie neben dem Kopf, nach vorn geöffnet empor. Der Islam hat diese Gebetsgeste vermutlich von Israel übernommen, vielleicht modifiziert, vielleicht wirken auch die christlichen Gewohnheiten mit, vielleicht ist es für alle drei ein gemeinsames Erbe aus dem Ur-religiösen und Ur-menschlichen.

Halbierung der Händeerhebung

Eigenartig berührt es uns, wenn wir über die Halbierung dieser feierlichsten aller Gebetsgesten nachdenken: Die erhobene rechte Hand, – dazu ein Wort wie „Heil“ o. ä. Zunächst erscheint diese Haltung wie ein Gruß, wie ein Sich-erheben zu einem hohen Herrn. Dann spürt man: Es ist mehr. Das Wort! „Heil“ sagt es. Aber wen spricht da die Silbe „Heil“ an? Wünscht man dem Begrüßten Heil? Oder wünscht man sich durch den Begrüßten das Heil? Jedenfalls geht dieser scheinbare Grußgestus über die Grenze des Gebetes. Dann aber wird er zu einem kleinen Götzendienst. Das spürten wir in den Jahren, da dieser scheinbare Gruß aufgezwungen wurde.

Erhobene Hände – ein langes Kapitel Gebetsgeschichte und Menschheitsgeschichte. Wer wollte verantworten, es einfachhin und unüberlegt abzuschaffen?

Dann ruft der Zelebrant: „Himmelwärts die Herzen!“ Wahrlich, in jener schauerregenden Stunde soll das Herz aufwärts zu Gott gerichtet sein und nicht abwärts zur Erde und zu den irdischen Geschäften. Eindringlich befiehlt also der Priester in jener Stunde, alle sollen die Kümmernisse des Lebens und die häuslichen Sorgen beiseite lassen und ihre Herzen bei dem barmherzigen Gott im Himmel haben. Euere Antwort hierauf lautet: „Wir erheben sie zum Herrn.“ Durch dieses Bekenntnis gebt ihr dem Priester euere Zusage. Keiner der Beteiligten spreche aber mit dem Munde: „Wir erheben sie zum Herrn“, während seine Gedanken bei den Sorgen des Lebens weilen. Zwar sollte man immer an Gott denken; doch wenn dies wegen der menschlichen Schwäche unmöglich ist, muß man sich wenigstens zu dieser Stunde darum bemühen.

Aus: Cyrill von Jerusalem, Mystagogische Katechese 5
